

Prof. Dr. em. Hans-Günter Heimbrock
 Goethe-Universität Frankfurt/M.
heimbrock@em.uni-frankfurt.de

Dialog mit (schlechtem) Gewissen¹

Vortrag in der Limes-Gemeinde Schwalbach 23.4.2021 der Gesellschaft für
 Christlich-Jüdische Zusammenarbeit im Main-Taunus-Kreis

1 Intro

2 Eklat um ein Bischofswort

3 Exkurs: Schuld und kollektive Verdrängung

4 Biografie und Begegnung

5 Die sogenannte Stunde Null

6 Stolpersteine

7 Und heute?

1 Intro

Ich möchte Ihnen heute Abend über den Dialog zwischen Juden und Christen nach 1945 in Deutschland berichten, und über die Rolle des Gewissens dabei. Was bringe ich zu diesem Thema eigentlich an Sachverstand mit? Ich bin weder Zeithistoriker noch Politikwissenschaftler, noch Experte für den christlich-jüdischen Dialog. In Bezug auf dessen Entwicklung bin ich bis heute eher ein Lernender. Was ich einzubringen habe, ist gewissermaßen ein Kommentar von der Seite gesprochen.

Ich gehöre zur Nachkriegsgeneration in Deutschland. Ich bin am 11. Mai 1948 geboren, das war wenige Tage, bevor am 14. Mai desselben Jahres David Ben-Gurion die Gründung des Staates Israel ausrief. Ich ging in der Adenauer-Ära zur Schule, begann 1969 mit dem Studium, da war die Studentenrevolution schon voll im Gang.

Das war die Zeit, da sich wenigstens einige Theologe für Politik zu interessieren begannen, für marxistische Religionskritik auch für die Zusammenhänge zwischen Glauben und Gefühl. In dieser Zeit, genauer gesagt, 1967 veröffentlichten Alexander und Margarete Mitscherlich ihr Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“, eine damals geradezu revolutionäre Studie über den verpassten bewussten Umgang der Deutschen nach dem Krieg mit Schuld, über die kollektive Psycho-Dynamik von Hass und Aggression. Auch dieses Buch lasen einige Theologen. Im ersten Semester begegnete ich Heinz Kremers, einem der geistigen Väter des rheinischen Synodalbeschlusses von 1980. Und mit ihm und vermittelt über ihn Pichas Lapide und Robert Raphael Geis. In meiner Promotionszeit hatte ich das Glück, in Kontakt mit Joachim Scharfenberg zu kommen, Theologe und Psychoanalytiker. In seiner Gruppe lernte ich, dass der angeblich „gottlose Jude“ Sigmund Freud mit seiner psychotherapeutischen Arbeit dem christlichen Glauben sehr hilfreiche Dienste leisten kann, wenn man sich auf die seelischen Untergründe religiöser Vorstellungen einlässt. Da lernte ich, dass es nie nur um Religion und Gott geht, wenn Menschen in Begegnungen mit anderen über Gott sprechen und theologische Sätze aussprechen. Soweit zu meinem Gepäck. Ob und wie dieses Gepäck etwas für unser Thema heute austrägt, muss sich zeigen.

¹ © Hans-Günter Heimbrock

2 Eklat um ein Bischofswort

Der heutige Abend steht in einer Vortragsreihe der CJZ im Main-Taunus-Kreis. Auf vielen Festveranstaltungen wird an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland erinnert. Zu diesem Leben in Deutschland zählen Höhen und Tiefen, und immer auch Konflikte. Ich starte mit der Erinnerung an eine solche Auseinandersetzung aus der allerjüngsten Zeit.

Am 1.8. 2019 hielt der Bischof der Nordkirche Hans Jürgen Abromeit, verantwortlich für den Sprengel Mecklenburg und Pommern, in Bad Blankenburg in Thüringen vor Mitgliedern der konservativen Evangelischen Allianz einen Seminarvortrag mit dem Titel „Zwei Völker – ein Land. Eine biblische Vision für Frieden zwischen Israel und Palästina“².

Die ersten Seiten lesen sich wie ein zeitgeschichtliches Fachreferat zur komplizierten Genese des Nahostkonflikts. Ein in der Materie unkundiger Leser glaubt da noch gern dem Autor in seinem explizit genannten Bemühen, „täglich dazu zu lernen, einen möglichst neutralen Standpunkt einzunehmen und Verständnis für die berechtigten Sichtweisen beider Seiten aufzubringen“. Und der Vortrag endet mit der Frage: „Mit welcher Hoffnung leben wir? Können und sollen wir etwas tun für einen Frieden in Nahost?... Aus unserer Geschichte ist uns als Deutschen eine Verantwortung für die Freiheit und Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger im Staat Israel aufgetragen, aber das darf nicht auf Kosten der Freiheit und der Sicherheit der Palästinenser und Palästinenserinnen gehen.“³

Der Vortrag führte zu gewaltigem Krach. Schon vor dem Vortragsdatum kam es durch teilweise Vorveröffentlichung des Textes durch den evangelikalen Pressedienst IDEA zu einem medialen Erdbeben. Abromeits Rede wurde scharf und heftig kritisiert. Im Zentrum der Kritik stand ein einziger Satz. Im Abschnitt „Der Staat Israel als Sekundärfolge der Shoa“ lesen wir auf Seite 8 diese Sätze:

„Aus dem Schuldbewusstsein der Deutschen folgt eine Überidentifikation mit dem Staat Israel. Es wird bewusst nicht unterschieden zwischen dem biblischen Israel und dem heutigen Staat Israel. Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland gehen so weit, das Eintreten für die Sicherheit des Staates Israels zur Staatsraison für Deutschland zu erklären. Da sich der Staat aber als Jüdischer Staat versteht, folgt daraus prinzipiell die Benachteiligung der Palästinenser und eine Zurücksetzung ihrer berechtigten Sicherheitsinteressen.“⁴

Der Bischof erntete heftigste Kritik. Friedhelm Pieper, der evangelische Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Deutschland, meldete unter der Überschrift „Vom christlich-jüdischen Dialog irritierend unberührt“⁵ Widerspruch an zu der aus seiner Seite israelkritischen Rede von Bischof Abromeit. Er deckte die einseitige Interpretation etwa des Zionismus in der Argumentation Abromeits auf und warf ihm biblizistische Argumentationen vor.

Auch von seinen Bischofskollegen der Nordkirche Bischöfe Kühnbaum-Schmidt und Magaard. Theolog:innen der Universität Greifswald wiesen in ihrem Widerspruch zur Rede

² https://www.kirche-mv.de/fileadmin/AAA_Relaunch/Abromeit/190801_Zwei_Voelker_-_ein_Land._Eine_biblische_Vision_Bad_Blankenburg.pdf. download 18.4.202. Im Text steht auch dieses: „Es kann aus christlicher Sicht auch deswegen keine religiöse Legitimation für einen bestimmten Staat geben, auch nicht für den Staat Israel. Auch Israel bedarf einer Begründung auf der Ebene von Politik und Menschenrechten. Diese auszuführen, fällt auf dem Hintergrund von immer wiederkehrenden Verfolgungen, dem Recht auf Heimat und dem Zugehörigkeitsgefühl zu diesem für Israel historisch so bedeutsamen Stück Land nicht schwer.“

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Zit nach <https://www.compass-infodienst.de/Friedhelm-Pieper-Vom-christlich-juedischen-Dialog-irritierend-unberuehrt.17506.0.html>. download 2.4.2021.

des Bischofs darauf hin, dass eine „Überidentifikation“ aufgrund der historischen Schuld ... im Umkehrschluss unausweichlich zu einer Relativierung jener Schuld“ führt.“⁶

Der religionspolitische Sprecher der „Grünen“ und Fraktionsvize Konstantin von Notz spitzte seine Kritik in der Zeitung „DIE WELT“ vom 5. August 2019 folgendermaßen zu: „Wer das (i.e. das besondere Verhältnis Deutschlands zum Staat Israel und dem Judentum) in dieser Form infrage stellt, kann sich mal umgucken und wird feststellen, in welcher problematischer Gesellschaft er sich wiederfindet.“⁷ Sogar die Bildzeitung stimmte ein in Riege der Kritiker.

Die in der Folge öffentlich geführte heftige Auseinandersetzung um Abromeits Thesen kann und will ich hier nicht erörtern. Auch auf die Verteidigung des Gescholtenen will ich mich nicht weiter konzentrieren. An der Auseinandersetzung nahmen hochrangige Theologen teil.⁸ Man kann an Abromeits Erwidern nachlesen, wie er angesichts dieses einhelligen Aufschreis scheinbar versuchte, die inkriminierte These von der „Über-Identifikation“ zurückzunehmen. Für unseren Zusammenhang möchte ich aber festhalten: ein protestantischer Theologe und Bischof führt im Rahmen seiner Gedankengänge zu Friedensperspektiven für den Nahost-Konflikt nicht nur biblische Einsichten an, erörtert nicht nur bestimmte Entwicklungen mit einer zweifellos theologischen Kategorie der Schuld.⁹

Abromeit spricht vom Schuldbewusstsein der Deutschen und benutzt also auch psychologische Begriffe, allem voran das Wort „Über-Identifikation“. Und zwar in kritischer Absicht, um auf seiner Meinung nach fehlgelaufene politische Entwicklung im Verhältnis Deutschlands zum Staat Israel hinzuweisen.

3 Exkurs: Schuld und kollektive Verdrängung

Der Vorwurf der „Über-Identifikation“ klingt nach psychologischer Diagnose eines Fachmanns. Hier wäre eigentlich ein Exkurs in Richtung Psychologie erforderlich. Zu untersuchen wäre, wie Menschen Schuld innerlich bearbeiten, einzelne und ganze Nationen. Genauer nachgehen müsste man dem, wie Selbstwertgefühl entsteht und was passiert, wenn es zu empfindlich gekränkt wird. Auch Prozesse der psychischen „Verdrängung“ müssten dabei im Einzelnen ausgebreitet werden. Schließlich wäre auch über den Unterschied zwischen Schuld und Über-Ich-Schuld zu reden, also der für real begangene Untaten und dem nur eingeredeten Schuldgefühl für faktisch nie begangene Taten. Aus Platzgründen lasse ich all das beiseite. Ich muss aber doch Stichworte zu einem Aspekt des kollektiven deutschen Umgangs mit dem Gewissen notieren.

Zu Eingang habe ich in meinen autobiografischen Vorbemerkungen u.a. das Buch des Ehepaars Alexander und Margarethe Mitscherlich „Die Unfähigkeit zu trauern“ erwähnt.

⁶ https://www.christen-juden.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Christlich_J_discher_Dialog/Dokumente/2019-Stellungnahme-Abromeit-Uni-Greifswald.pdf. download 2.4. 2021.

⁷ <https://www.welt.de/politik/deutschland/article197964407/Hans-Juergen-Abromeit-Bischof-beklagt-Ueberidentifikation-mit-Israel.html>. download 2.4. 2021.

⁸ Zu den Kritikern der Kritik zählen der Bochumer Professor für Kirchengeschichte Johannes Wallmann (Artikel in DPfBl 3/2020) sowie der Greifswalder Systematiker Johannes Fischer (Leider Methode geworden <https://zeitzeichen.net/node/7846>).

⁹ Viele seiner Punkte waren nicht originell. Auch dass er Zionismus kritisiert, ist nicht neu. Das hat z.B. der bekannte jüdische Philosoph und Pädagoge Micha Brumlik zuvor schon ausführlich getan. Micha Brumlik, Kritik des Zionismus, Hamburg 2007. vgl. dazu Philipp Gessler, Micha Brumlik: „Kritik des Zionismus“. https://www.deutschlandfunk.de/versuch-einer-geschichtsphilosophischen-kritik.730.de.html?dram:article_id=102945. download 2.4.2021.

Darauf ist jetzt zurückzukommen. Dort wurde nämlich Schuld und Verdrängung nach 1945 ausführlich behandelt. Versucht wurde eine Antwort auf die bohrende Frage: „*Was soll eigentlich ein Kollektiv tun, das schutzlos der Einsicht preisgegeben ist, daß in seinem Namen sechs Millionen Menschen aus keinem anderen Grund als aus dem der eigenen aggressiven Bedürfnisse getötet wurden? Es bliebe ihm kaum ein anderer Weg als der einer weiteren Verleugnung seiner Motive...*“¹⁰

Die breit belegte These der Untersuchung lautet: „Die Unfähigkeit zur Trauer um den erlittenen Verlust des Führers ist das Ergebnis einer intensiven Abwehr von Schuld, Scham und Angst-, sie gelingt durch den Rückzug bisher starker libidinöser Besetzungen. Die Nazivergangenheit wird de-realisiert, entwirklicht.“¹¹ „Bis zum Ende des Krieges bestanden Gewissenspflichten nur gegenüber dem Führer. Sein Sturz bedeutet darüber hinaus eine traumatische Entwertung des eigenen Ich-Ideals, mit dem man so weitgehend identisch geworden war. Wenn jetzt das vor-nazistische Gewissen wieder in Kraft trat - in seiner Macht repräsentiert durch die siegreichen Gegner -, so wurden neue Abwehrmechanismen benötigt, um nicht mit der Vergeltungsangst das Gefühl völligen Unwertes aufkommen zu lassen.“¹²

Die Mitscherlichs sahen ein modernen „Massenwahn“ realisiert, die Übertragung des kollektiven Ich-Ideals an einen „Führer“ in extremer Form. Nach 1945, so diagnostizierten die Autoren der „Unfähigkeit zu trauern“, habe das Scheitern des geliebten Führers zum „Erwachen' aus einem Rausch“ und zu einer „traumatische[n] Entwertung des eigenen Ich-Ideals“ geführt. An die Stelle von Trauerarbeit gemäß Freuds Formel „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ sei die Verleugnung der Vergangenheit getreten. In ihren Analysen wurde der konstruierte Opferstatus schonungslos aufgedeckt.

Die Kritik an der „Unfähigkeit zu trauern“ wurde 1967 geschrieben. Aber sie ist brandaktuell. Der Sache nach finden wir in jüngsten Äußerungen rechter Politiker genau das nämliche Denkmuster der Verleugnung, wenn behauptet wird, die Erinnerungskultur mache Deutschland klein und deshalb eine „erinnerungspolitische Wende“ gefordert wird¹³, wenn die Nazi-Katastrophe als „Vogelschiss in über 1000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte“ relativiert wird, wenn derselbe Redner behauptet: „Man muss uns diese zwölf Jahre nicht mehr vorhalten. Sie betreffen unsere Identität heute nicht mehr.“¹⁴ Und dann in aller Unverfrorenheit behauptet: „Wir haben das Recht, stolz zu sein auf die Leistungen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen“.¹⁵

Friedrich Nietzsche, der große Kritiker der kleinen Moralität, hatte bereits 1886 in ‚Jenseits von Gut und Böse‘ notiert: „«Das habe ich getan», sagt mein Gedächtnis. «Das kann ich nicht getan haben», sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“¹⁶

4 Biografie und Begegnung

Wie begegneten sich Christen und Juden in Deutschland nach 1945? Ich steige ein mit zwei spotlights, um anhand von zwei Personen verschiedene Arten der Begegnung zu beleuchten.

¹⁰ Mitscherlich, 30.

¹¹ Ebd. 34

¹² Ebd. 30

¹³ So Björn Höcke auf dem Parteitag der AfD in Dresden 2017.

¹⁴ Alexander Gauland auf dem Kyffhäuser Treffen 2017; zit. nach <https://www.tagesspiegel.de/politik/rede-des-afd-spitzenkandidaten-oppermann-ueber-gauland-geschmacklose-geschichtsklitterung/20332986.html> download 18.4. 2021.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Werke III, 6. Aufl. Frankfurt/M u. a. 1969, S. 71.

Ich präsentiere zwei Kurzportraits von zwei Theologen, lasse dabei bewusst im Moment die Namen weg.

1

Der erste wurde geb. 1903, studierte Theologie, schrieb 1929 eine Dissertation zu „Paulus und seine Bibel“, war Studentenpfarrer in Halle, musste aufgrund von Konflikten über die NS-Kirchenpolitik diesen Posten verlassen, trat 1935 in die Bekennende Kirche ein, wurde in Tübingen 1939 bis 1943 Vertretungsprofessor für Neues Testament. Danach wurde er zum Wehrdienst eingezogen, kam jedoch über württembergische Standorte nie hinaus. Und: In der NS-Zeit war er nie in Ost-Europa.

Er wurde 1946 an der Fakultät in Tübingen zum ordentlichen Professor ernannt, lehrte und forschte dort in hohem Ansehen im Bereich der Judaistik bis zur Emeritierung 1957 er hatte nach dem Krieg intensive Kontakte zu jüdischen Gelehrten (Martin Buber, Gershom Scholem, Pinchas Lapide). Sah sich selbst gern als Brückenbauer zwischen Christen und Juden In der jungen Bundesrepublik knüpfte er Kontakte zu Rabbinern und israelischen Gelehrten. Sie kamen als Gastdozenten in das 1957 von ihm gegründete Institutum Judaicum der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Er starb 1993

Aber die Biografie fußte auf einer Lebenslüge. Was dieser allseits anerkannte Forscher verschwiegen, kam erst lange nach seinem Tod zum Vorschein. Der Mann hatte sowohl der NSDAP angehört (der er gleich zweimal beitrug, 1930 vorübergehend und 1933 endgültig) wie auch der SA (er trat ihr 1933 bei und schied 1936 aus gesundheitlichen Gründen aus). Doch öffentlich hat er das zeitlebens verschwiegen. Selbst in seiner 1989 erschienenen Autobiografie *Anpassung oder Widerstand* verliert er darüber kein einziges Wort. Die verschwiegene braune Vergangenheit dieses Theologen kam durch einen merkwürdigen Zufall ans Licht. In seinem Nachlass fand sich 1993 eine hölzerne Standscheibe von einer Thorarolle, die er sich wenige Monate vor seinem Tod in Sichtweite zum Bett aufgestellt hatte. Ohne genau zu wissen, worum es sich bei diesem Gegenstand mit hebräischer Inschrift handelte, gaben seine Töchter ihn ans Tübinger Stadtmuseum. Dort lagerte er, bis sich letztes Jahr herausstellte, dass der Gegenstand aus Polen stammt – und zwar aus Zgierz, unweit von Łódź.

Ein polnischer Jude Josef Zwi Spiro hatte die Thorarolle nach dem Tod seiner Mutter 1922 der heimatlichen Synagoge gestiftet. Name, Ort und Datum sind bis heute gut lesbar in das mit Perlmutter besetzte Relikt eingraviert. Spiro wurde 31. August 1941 im Ghetto von Łódź ermordet.¹⁷ Man hat gerätselt, wie der Mann in Tübingen in den Besitz dieses Gegenstands gekommen ist.

Eine Tochter erinnerte sich, dass ihr die Mutter nach dem Krieg erzählt habe, ihr Vater habe von einer Tübinger Bürgerin einen hölzernen Gegenstand erhalten, der aus der Asche der Tübinger Synagoge stammte. Doch das kann nicht stimmen, denn die Synagoge in Tübingen brannte bereits 1938 in der Pogromnacht nieder, während die Synagoge im 820 km entfernten Zgierz erst ein Jahr später, nach dem Einmarsch der Deutschen, zerstört wurde.

Nach der Wende stieß ein Münchener Religionswissenschaftler, der sich mit der braunen Vergangenheit deutscher Universitäten beschäftigt, auf weiteres belastendes Material über ihn. »Politisch habe ich niemals einer anderen Partei angehört als der NSDAP«, schrieb dieser 1939. Und: »Ich habe 1933-1936 in drei verschiedenen aktiven Stürmen der SA Dienst getan, obwohl ich zeitlich ein nicht unbeträchtliches Opfer bringen musste. Aber ich war gern in der

¹⁷ Hans Joachim Lang, <https://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20267/Tuebingen%20TB%20082010a.pdf>, download 2.4.2021.

SA und verdanke ihr manche schöne Erinnerung.« Später, nach dem Krieg, wird der ehrenwerte Mann dann von sich behaupten: »Ich bin wohl der Hallenser Dozent und Assistent, der den stärksten Widerspruch, auch öffentlich, gegen den Nationalsozialismus geleistet hat. «

Dieses Image als Widerständler pflegte er auch in Israel. Einreisen konnte er dort – trotz seines Jahrgangs 1903 –, ohne wie andere dieser Altersgruppe über seine Vergangenheit Rechenschaft ablegen zu müssen, weil er ja Geistlicher war. In seiner Autobiografie erinnert sich unser Professor, wie ihn der deutsch-jüdische Gelehrte Gershom Scholem in Jerusalem nach seinem Umgang mit alten Nazis, die immer noch in Deutschland lehrten, und nach seiner eigenen Vergangenheit im »Dritten Reich« fragte. Als Antwort zog er seine abgegriffene Mitgliedskarte der Bekennenden Kirche als »Dokument des Widerstands« aus der Tasche. Zu seinen Kollegen an der Universität sagte er nur vage: »Es mögen manche Wissenschaftler wieder im Amt sein, die sich etwas vorzuwerfen haben. Über wen soll ich Nachforschungen anstellen? Mit wem soll ich brechen? Können Sie das in einem Volk überhaupt festlegen?«¹⁸

2

Mein zweites spotlight auf einen deutschen Theologen. Dieser Mann wurde 1926 geboren, er ist aufgewachsen in einem pietistisch geprägten Elternhaus reformierter Prägung. Gegen Ende des Krieges wurde er Soldat in der Wehrmacht. Er kam aus dem Krieg und der Kriegsgefangenschaft mit einem Gehörschaden. Denn als Mann von 1,92 m Länge hatte man ihn ans MG eingesetzt, das er hatte tragen müssen.¹⁹ Nach dem Krieg studierte er Theologie und wurde 1954 Pfarrer. 1959 wurde er Professor an der Pädagogischen Hochschule Kettwig, später Duisburg. In dieser Position initiierte er früh Studienfahrten nach Israel und setzte sich ein für die Begegnung mit dem modernen Judentum. Bei der Vorbereitung zu einer solchen Reise lernte er 1958 den Rabbiner Robert Raphael Geis kennen. Über David Flusser lernte er 1964 Yehuda Aschkenasy kennen, mit dem er über Jahrzehnte in tiefer Freundschaft verbunden war.

Später schrieb er: „Ich hatte zwar schon als Junge gehört, daß die Nazis ihre Gegner und auch Juden in Arbeitslager, sogenannte Konzentrationslager, einsperrten, aber erst nach Ende des Krieges erfuhr ich 1945 vom Holocaust, dem Völkermord der Nazis an der europäischen Judenheit. [...] Entsetzen und Scham packten mich, als mir die lange Leidensgeschichte des jüdischen Volkes im christlichen Europa bewußt wurde und ich erkennen mußte, daß auch der NS-Judenhaß eine — wenn auch antichristlich angefaulte — Frucht am Baum des christlichen Judenhasses gewesen ist. Ich nahm mir vor, die Mitarbeit an der Versöhnung zwischen Christen und Juden — mit und neben meinem Beruf — zu meiner wichtigsten Lebensaufgabe zu machen.“²⁰

Er wurde zusammen mit evangelischen Theologen aus den Niederlanden Mitbegründer an einem Experiment, das Versöhnung, Verständigung, und Dialog zwischen Christen und Juden praktisch werden lassen wollte. Nämlich die Siedlung Nes Amim, ein christlicher Kibbuz in der Wüste im Norden Israels, getragen von einer internationalen Stiftung. Das Ziel war ein doppeltes. Neben und mit der Ermöglichung alltäglicher Begegnungen und Dialoge zwischen Christen und Juden sollte ein ökonomischer Beitrag zur Stabilisierung des jungen Staates

¹⁸ Quelle: <http://upgr.bv-opfer-ns-militaerjustiz.de/uploads/Dateien/Presseberichte/Zeit20120122.pdf>, download 2.4.2021.

¹⁹ Quellen u.a. Thomas Kremers, Das Engagement von Heinz Kremers für Nes Amim, in: Nes Amim . Ein christliches Dorf in Israel seit 1963.

²⁰ Heinz Kremers, Judenmission heute? Von der Judenmission zur brüderlichen Solidarität und zum ökumenischen Dialog. Neukirchen-Vluyn 1979, 31.

Israel erbracht werden. Der Name nimmt Jes 11,10 auf ist übersetzt „Zeichen für die Völker“. Mit seiner ganzen Familie lebte er dort 4 Monate, war gleichzeitig Gastprofessor an der Hebräischen Universität Jerusalem. Im Memorandum von 1964, das er in Zusammenarbeit mit Roelof Bakker und Jacobus Minnaar, einem Reeder aus Rotterdam, verfasste, wird die Ausgangsposition von Nes Ammim beschrieben: „Mit Entsetzen und Scham sind wir uns in den vergangenen Jahrzehnten bewusst geworden, dass uns Christen eine fast zweitausendjährige Geschichte der Bedrückung und Verfolgung der Juden durch die Christenheit von Israel trennt.“ In einem Memorandum von 1964 wird die Notwendigkeit betont, nicht nur mit Worten, die Schuld der Christenheit am jüdischen Volk zu bekennen. Als Christen müssen wir „unsere Bindung an Israel nicht nur erkennen, wir müssen sie auch realisieren.“ In der „Grundsatzklärung“ vom 24. Juni 1970 formulierte er einen prinzipiellen Verzicht auf die Judenmission.

Die Dialogbemühungen in Nes Ammim blieben nicht ohne Widerspruch und Konflikte. In den 1960er Jahren gab es von jüdischer Seite aus dem Kibbuz Lohamei HaGethaot und von orthodoxen Juden in Naharija Widerstand gegen deutsche Einwohner in Nes Ammim. Die Stimmung änderte sich nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967, als sich die Bundesrepublik Deutschland solidarisch mit Israel zeigte.

Mitte der 60er Jahre lud er jüdische Wissenschaftler nach Duisburg ein, unter ihnen Pinchas Lapid und Edna Brocke. Gemeinsam gründeten sie 1974 den Forschungsschwerpunkt zur Geschichte und Religion des Judentums. Dort wurde auf seine Initiative hin bereits in den 80er Jahren das Verhältnis Martin Luthers zu den Juden einer kritischen Prüfung unterzogen. Seit 1961 war er intensiv beteiligt an den Vorarbeiten zum rheinischen Synodalbeschluss. Er gehörte dem Ausschuss „Christen und Juden“ an, den die rheinische Kirche 1976 zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden einsetzte. Am 11.1. 1980 beschloss die Synode der Ev. Kirche im Rheinland ihre Erklärung „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“. Dieser Schritt gab bekanntlich in vielen Kirchen der EKD den Anstoß zu ähnlichen grundsätzlichen Veränderungen. Als einer der beiden geistigen Väter dieses Beschlusses gilt er bis heute. 1986 wurde ihm die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen. Er starb 1988.

Soweit meine spotlights - zwei evangelische Theologen in Deutschland. Die Kundigen unter uns haben es schon längst erkannt: Der eine hieß Otto Michel, der andere Heinz Kremers.²¹

Selbst wenn ich sehr viel mehr und genauer über beide referieren würde - ein Vergleich der beiden Biografien ist nicht statthaft, schon weil die Personen unterschiedlichen Generationen angehörten. Ich wollte mit den knappen Skizzen kein schwarz-weiß-Bild liefern, vielmehr allein die Spannbreite der Möglichkeiten aufzeigen, wie protestantische Theologen mit der Erblast der Schoa umgegangen sind. Ich kann nicht urteilen und nicht messen. Und das kann wohl niemand. Wir können kein Psychogramm darüber erstellen, was die beiden Menschen in ihrem Gewissen bewegt hat. Für den ersten gibt es eine solche Studie²², für den zweiten nicht. Aber der unterschiedliche Umgang mit Schuld ist hinreichend deutlich. In einen Fall treibt er einen Menschen zu einer nachhaltigen Verdrängung der Verstrickung in Schuld und einer Lebenslüge. Im anderen Fall wird man sagen können, dass die Motivation zu konstruktiver Verständigungsarbeit freisetzte.

²¹ Den Hinweis auf die Biografie Otto Michels und insbes. auf die Lebenslüge darin verdanke ich Willy Schelwies.

²² Der Israelische Psychologe und Antisemitismusforscher Avner Falk, ein Enkel des Stifters der Torarolle in Polen.

5 Die sogenannte Stunde Null

Der 8. Mai 1945 war gewiss keine Stunde Null, auch nicht im Blick auf unser Thema heute. Es gab sicher keine lineare Entwicklung in der Begegnung und in den Dialogen zwischen Christen und Juden in Deutschland nach 1945. Und relevant sind keineswegs nur Themen theologischer Diskurse. Aus der Fülle will ich nur wenige Facetten und Elemente benennen.

Wie für viele Menschen in Deutschland die Situation der 50er und 60er Jahre war, ist in einer literarischen Fiktion meisterhaft erzählt. Der Roman mit dem Titel *Tynset*²³ handelt von einem fiktiven Erzähler deutscher Herkunft, der sich weit entfernt von der Heimat in ein kleines Dorf in Norwegen zurückgezogen hat (das Dorf Tynset gibt es übrigens wirklich). Eingebettet in verschiedene Erzählstränge lesen wir im Roman, wie der Ich-Erzähler in seinen schlaflosen Nächten zum Telefonbuch greift und der Reihe nach Menschen anruft, z.B. einen gewissen Herrn Huncke im Haus gegenüber. Den fragt er: „Fühlen sie sich schuldig, Herr Huncke?“ Oder den Herrn Malkusch. Dem rät er: „Fliehen sie, bevor es zu spät ist!“ Die angerufenen geraten in panische Hektik und fliehen. Aus den erzählten Szenen erkennen wir die Strategie des Erzählers: Durch permanente Telefonate und die Ansage „Es ist alles entdeckt“ will er untergetauchte Nazitäter enttarnen.

Der Autor des Romans heißt Wolfgang Hildesheimer (1916 – 1991), er wurde in Hamburg als Sohn jüdischer Eltern geboren. Nach der Flucht der Familie nach Palästina und einem Aufenthalt in London kehrte der Sohn gegen den Rat seiner Eltern nach Deutschland zurück. Bei den Nürnberger Prozessen war er als Gerichtsschreiber tätig. Hildesheimer war ein scharfer Kritiker der Adenauer-Republik und ihrem latenten Antisemitismus.

Von der literarischen zur historischen Aufarbeitung.

Zur Flucht vor der schuldbeladenen Vergangenheit vieler Deutscher in persönliche oder auch kollektive Lebenslügen kam in der Nachkriegszeit vieles andere hinzu, das auf Jahre hin Dialoge sicher eher hinderte. Viele Menschen in Deutschland waren sehr mit sich selbst beschäftigt, mit dem täglichen Überleben in Ruinen und mit materiellem Elend, mit der Integration der Millionen Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten. Die Kirchen galten nach 1945 in der Gesellschaft als die einzige halbwegs moralisch intakte Institution, die einigermaßen heil aus dem braunen Sumpf hervorgegangen sei. In dieser Idealisierung lag wohl eine große Versuchung, die Versuchung nicht mehr genauer hinzuschauen.

Der Historiker Stephan Linck hat für die Landeskirchen in der späteren Nordelbischen Kirche (Eutin, Lübeck, Schleswig-Holstein und Hamburg) den Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit und die ersten tastenden Versuche der Begegnungen zwischen Protestanten und Juden in mehreren Studien eingehend untersucht.²⁴

Da gab es z.B. bei den sog. „Wiedergutmachungsaktionen“ an jüdischen Opfern der Nazigreuelthaten immer wieder Verdächtigungen der Opfer, sie wollten sich unrechtmäßig bereichern. Der Zynismus und die Ignoranz der Wiedergutmachungsämter ist mitunter nicht

²³ Wolfgang Hildesheimer, *Tynset*. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1965.

²⁴ Stephan Linck, *Neue Anfänge. Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945-1965*; ders., *Die Aufarbeitung der NS-Zeit in den vier untersuchten Landeskirchen von Eutin, Lübeck, Schleswig-Holstein und Hamburg*; ders., „Der schwere Weg zur Dialogbereitschaft – Walter Auerbach und die Anfänge des christlich-jüdischen Dialogs nach 1945“ Vortrag Nikolaikirche Plön, 22.3.2018 <https://docplayer.org/81773182-Stephan-linck-der-schwere-weg-zur-dialogbereitschaft-walter-auerbach-und-die-anfaenge-des-christlich-juedischen-dialogs-nach-1945.html>. Vgl. ferner Clemens Vollnhals, *Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945-1949. Die Last der nationalsozialistischen Vergangenheit*, München 1989.

zu überbieten. So schrieb eine Witwe über die Bearbeitung ihres Antrags 1956: „Die Sache ist auf Grund einer wirklich mehr als eigenartig anmutenden Frage des Referenten „warum mein Mann umgebracht wurde“ auf einen hohen Punkt gekommen. Wenn es nicht so tieftraurig wäre, könnte man drüber lachen oder gibt es wirklich für jeden einzelnen der 6 Millionen Juden einen Grund für die Umbringung?!“²⁵

Die Einweihung der wieder aufgebauten Synagogen war regelmäßig von Protestdemonstrationen und antisemitischen Übergriffen bedroht, so am 4. September 1960, als die Hamburger Synagoge Hohe Weide eingeweiht wurde, der Hauptpastor an St. Nikolai (und spätere Bischof der Hamburgischen Kirche) Hans Otto Wölber getraute sich am Einweihungsgottesdienst teilzunehmen. Nach der Teilnahme Wölbers wurde allerdings im Kirchenrat sogleich „die Frage nach der Zulässigkeit und Form der Teilnahme an derartigen kultischen Handlungen aufgeworfen“ und eine Klärung durch die Vereinigte Ev.-luth. Kirche Deutschlands (VELKD) in Auftrag gegeben.²⁶

Die Beobachtung des Historikers Stefan Link: Offene Schuldeingeständnisse der Kirche oder Aufforderungen zur Buße wegen ihrer Nähe zum NS-Regime habe es in den Monaten nach Kriegsende im Norden kaum gegeben. Der Alltag sei bestimmt gewesen von materieller Not, Angst vor Kriminalität und der Sorge um die deutschen Kriegsgefangenen. "Die Kirche wollte sich nicht gegen die Stimmung in den Gemeinden stellen."

Im Rückblick stellte Landesbischof Gerhard Ulrich, seit 2008 Bischof in Schleswig, anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945“ fest: „Der Nationalprotestantismus, der den Nationalsozialismus in vielem den Weg bereitet hatte, konnte sich nach 1945 wieder durchsetzen. Auch wenn die Kirche in dieser Zeit beeindruckende Aufbauleistungen vollbrachte und maßgeblichen Anteil an der Integration der Flüchtlinge aus dem Osten Deutschlands hatte, bleibt doch die Tatsache beschämend.“²⁷

Die Gründung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein im Jahre erfolgte 1962.²⁸ Für die allmähliche Veränderung des Gesprächsklimas sorgten sicherlich gesellschaftliche Großereignisse wie die Treblinka-Prozesse, insbes. der zweite (Düsseldorf 1964–1965) und dritte (1969–1970), auch die Ausstrahlung der TV-Serie „Holocaust Die Geschichte der Familie Weiss“ USA 1978 und ein Jahr später BRD 1979. Zu erwähnen ist schließlich die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Deutschen Bundestag Bonn zum Gedenken an den 8. Mai 1985, den 40. Jahrestag des Kriegsende.

²⁵ Schreiben Margrete Ch. an die Notgemeinschaft vom 1.9.1956 über ihre Wiedergutmachungsverhandlungen mit den Behörden. FZH 18.1 Notgemeinschaft, Nr. 79. zitiert bei Stephan Linck, Der Weg zum christlich-jüdischen Dialog nach 1945 Mittwoch, 11. April 2018 // 20.00 Uhr St. Nikolai-Saal.

²⁶ Vgl. Rainer Hering Die Gemeinde der Hauptkirche St.Nikolai Neuanfang 1945-1965 Vortrag, gehalten am 25. April 2018 um 20.00 Uhr im Gemeindehaus der Hauptkirche St. Nikolai in Hamburg.

²⁷ Gerhard Ulrich in der Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945“ im St. Petri Dom Schleswig, zit. nach https://www.nordkirche-nach45.de/fileadmin/user_upload/baukasten/Baukasten_Neue_Anfaenge/NA_Schleswig_Eroeffnung_Beate-Rossie_10-07-2016.pdf. download 8.4.2021.

²⁸ Vgl. insgesamt Esther Braunwarth, Der christlich-jüdische Dialog in Deutschland am Beispiel der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit(GcjZ) <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/46573/pdf/DissertationBraunwarth.pdf?sequence=1&isAllowed=y>.

6 Stolpersteine

Im dritten Semester meines ersten Studiums an der PH Duisburg, im Sommer 1970, belegte ich u.a. eine Lehrveranstaltung, die von einem mir bis dahin völlig unbekanntem Honorarprofessor namens Raphael Geis angeboten wurde. Den Titel habe ich neulich in meinem Studienbuch nachlesen müssen: „Einführung ins Judentum“ 2stündig. Diese Veranstaltung war auf Anregung von Heinz Kremers zustande gekommen. An vieles kann ich mich nicht erinnern, aber zwei Dinge sind mir sehr deutlich im Gedächtnis haften geblieben. Das eine: dieser kleine quirlige Mann mit lohendem weißen Haar beeindruckte - und beschämte – uns, weil er sich im Neuen Testament zu jedem Punkt verblüffend besser auskannte als auch die bibelfesten unter uns und stets aus dem Kopf zu zitieren wusste. Das andere: Einmal lud er uns in seine Wohnung nach Düsseldorf eine, eine Belle-Etage in Oberkassel, so viele Bücher hatte ich bis dato im Leben noch nicht in Privaträumen gesehen, sogar auf dem Klo standen Regale. Wir hatten eine sehr angeregte Unterhaltung in sehr gastfreundlicher Atmosphäre.

Das alles fand 6 Jahre nach einer der schwierigsten Phase im christlich-jüdischen Dialog in Deutschland statt. Wo gewaltig Sand ins Getriebe gekommen war, wo echte Stolpersteine zu bewältigen waren. Davon ist jetzt zu reden, vom „Purim-Streit“

Ich springe dazu 60 Jahre zurück, mitten in einen Streit innerhalb der Dialogbemühungen, die im Rahmen des Kirchentags seit 1961 liefen. Und da wird auch der umständliche Titel meines Vortrags, die Sache mit dem schlechten Gewissen verständlicher. Ernst Ludwig Ehrlich, Judaist und Historiker und einer der führenden jüdischen Köpfe des christlich- jüdischen Dialogs, zuzeiten vor den Nazis in die Schweiz geflohen, schrieb am 13.11. 1963 an seinen Freund Robert Raphael Geis einen Brief:

„Sie haben in sich so viele aufgestaute Aggressionen, daß ich finde, diese sollten ruhig einmal genau an der rechten Adresse abgeladen werden. Und ich gestehe, was Sie ja auch wissen, daß es bei mir nicht viel anders ist. Die Broschüre dieser Gojim ist derart monströs, daß hier endlich einmal Gelegenheit ist, diese Mordapologeten im Pfaffengewand gründlich zu erledigen ... Das wird der Test für AG VI sein: Ich wollte schon längst einmal wissen, ob der Gollwitzer seine Pan-Israel-Liebe nur aus schlechtem Gewissen wegen der Theologie strapaziert. Jetzt müssen sie alle Farbe bekennen, diese Freunde in der AG, nicht nur Freund Freudenberg. Entweder/Oder. Wir beide müssen uns dann natürlich die Rollen aufteilen. Ha, das gibt ein Fest. Halleluja.

Für Sie und auch für mich ist das doch reine Psychotherapie! Als ich am 27. Februar 1943 erlebte, wie meine Mutter in Berlin auf einen Lastwagen verladen nach Auschwitz transportiert wurde, und als ich vorgestern hier in der Hochhuth-Aufführung neben einem KZ-Insassen saß, da sagten wir uns leise, damals haben wir den Augenblick ersehnt, wann wir es denen einmal heimzahlen können. Jetzt ist der Augenblick da, und Sie wollen vornehm ausweichen!?! Nein, mein Freund, das tut kein R. R. G.“²⁹

Zum Hintergrund: Die AG VI war die ständige Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen, die beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin 1961 eingerichtet wurde, u.a. auf Drängen der Theologen Helmut Gollwitzer und Adolf Freudenberg³⁰. Unter den Gründungsmitgliedern auf jüdischer Seite waren Rabbiner Robert Raphael Geis, Dietrich Goldschmidt, Ernst Ludwig Ehrlich und Eva Reichmann.

²⁹ zit. aus Dietrich Goldschmidt u. a. (Hg.), *Leiden an der Unerlöstheit der Welt*. Robert Raphael Geis 1906 – 1972, München 1984, 233f.

³⁰ <https://www.ag-juden-christen.de/jedeswir/>

Zwei Jahre nach Beginn der Arbeit in der AG hatten Konservative Lutheraner unter der Fahne der „Unverzichtbarkeit des Christuszeugnisses unter den Juden“ zur Generalkritik der Dialogbemühungen der AG und damit des ganzen Kirchentags angesetzt. Die Broschüre, die für gewaltigen Aufruhr sorgte, war die „Handreichung des Evangeliumsdienstes unter Israel“ durch den Bayerischen Evangeliumsdienst, einem Ableger des Lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel. Darin standen Sätze von Kirchenrat Johannes Mehl wie „daß auch für das alttestamentliche Gottesvolk sein (weitere) Zugehörigkeit zum Volke Gottes sich letztlich an seiner Stellung zum *Kreuz Christi* entscheidet, denn ohne das Kreuz sei auch die Verehrung des alttestamentlichen Gottes nur ein Dienst an einem ‚selbstkonstruierten Götzen‘“.³¹

Der im Brief angesprochene Mann mit dem schlechten Gewissen war der erwähnte Helmut Gollwitzer, sehr prominenter, politisch engagierter Theologie-Professor an der FU Berlin, ehemals Mitglied der Bekennenden Kirche, einer der führenden Köpfe der Dialog-Arbeit auf christlicher Seite. Von ihm stammt der Satz „Christen in Deutschland sollte das Wort von der Judenmission im Halse stecken bleiben.“ Er versuchte Solidarität mit seinen jüdischen Freunden, bemühte sich aber gleichzeitig darum, mit den lutherischen Verfechtern der Judenmission das Gespräch nicht abreißen zu lassen, denn er wollte auf christlicher Seite die Spaltung der Kirchentagsarbeit vermeiden.

Das wiederum brachte Rabbiner Geis und andere jüdische Mitglieder in Rage. Geis verweigerte die Teilnahme an der für 1964 geplanten Aussprache, denn mit einem „christlichen Antisemiten“ wollte er sich nicht an einen Tisch setzen. Die Auseinandersetzung wurde verschärft dadurch, dass Geis zum Purimfest 1964 unter dem Titel „Judenmission. Eine Purimbetrachtung zur ‚Woche der Brüderlichkeit‘“ einen gepfefferten Kommentar in der „Jüdischen Allgemeinen Wochenzeitung“³² veröffentlichte. Er warf den christlichen Mitgliedern vor, „einen Rabbiner zum Aushängeschild gebraucht zu haben, um eine neuartige Form der Judenmission, nunmehr ‚Gespräch‘ genannt, zu legalisieren“³³. Und er sparte auch nicht mit persönlichen Angriffen auf Gollwitzer. Dieser wiederum war tief enttäuscht, dass Geis die Freundschaft auf diese Weise aufkündigte, „Sie sind von niemandem getäuscht, sondern Sie haben sich getäuscht“³⁴ (Brief vom 20.3.64, 257) Und er entgegnete auf der Sachebene, beide Seiten seien im ganzen Unternehmen Missverständnissen und Illusionen aufgesessen.

Die Sätze aus dem oben zitierten Brief belegen, welche Affekte im Spiel waren, Affekte, die aber nicht nur „gefühlsmäßige“ Befindlichkeiten entsprangen, sondern bösen, tödlichen historischen Ereignissen. Sie zeigen uns, dass es nicht um richtige Bekenntnissätze ging, sondern um die Existenz und ihre erfahrene Bedrohung und Auslöschung. Die beiden Protagonisten fanden schließlich doch wieder menschlich zueinander. Gollwitzer schrieb an Geis am 3.6.1964 „Verehrter lieber Freund Geis... Vielleicht sind wir in dem, was wir sagen können, am Ende dieses Prozesses nicht näher beieinander als bisher, aber wir sind andere, nicht mehr die Bisherigen — und vor allem: wir sind über die Distanz dessen, was wir *sagen* können, im *Leben* beieinander, Brüder geworden; das ist das Ökumenische, was ich jetzt in Ansätzen geschehen sehe, genau so, wie in der christlichen Ökumene auch, ein sehr wichtiger

³¹ Zit. nach Gerhard Gronauer, *Der Staat Israel im westdeutschen Protestantismus: Wahrnehmungen in Kirche und Publizistik von 1948 – 1972*, Göttingen 2013, 149f.

³² Robert Raphael Geis, *Judenmission. Eine Purimbetrachtung zur ‚Woche der Brüderlichkeit‘*, *Jüdische Allgemeine Wochenzeitung* vom 8.3. 1964; wieder abgedruckt in Goldschmidt u. a. (Hg.), *Leiden an der Unerlöstheit der Welt*. Robert Raphael Geis 1906 – 1972, 242ff.

³³ Im Brief vom 23.3.1964.

³⁴ Im Brief vom 20.3.1964.

Vorgang, von Gott her kommend, und das gehört zum Tröstlichsten in dieser untröstlichen Zeit.“

Und er schrieb auch dieses: „Die Christen haben doch bisher die jüdischen Fragen nie eines ernststen Nachdenkens gewürdigt; nun auf einmal ist ihnen Jesus, jüdisch gesehen, zugänglicher als Jesus, paulinisch und dogmatisch gesehen. So geht es zu, wenn die Christen »vom hohen Roß« heruntermüssen! Das ist natürlich gut und notwendig. Alles fängt noch einmal neu an, alles wird unselbstverständlich und vieles Gewohnte zunächst unverständlich.“³⁵

Die Auseinandersetzung ging als der sog. Purimstreit der AG in die Geschichte ein: die Kontroverse um das Verhalten gegenüber der Judenmission und ihren christlichen Befürwortern; der Vorwurf, dass Christen den Dialog doch nur anstregten wegen ihres schlechten Gewissens; am Ende die neue schmerzliche Erkenntnis, dass die Begegnungen und Dialoge doch elementare Grenzen nur aus der Welt geschafft hatten.

7 Und heute?

Und heute, 2021, also 40 Jahre nach dem Rheinischen Synodalbeschluss, 30 Jahre nach der Ergänzung des Grundartikels der EKHN im Jahre 1991 sowie nach vielen Studien der EKD zu Umkehr und Erneuerung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden - was steht eigentlich heute in Frage angesichts der ausgebreiteten Geschichte des Dialogs? Heute, da die letzten Augenzeugen des Holocaust verschwinden? Brauchen wir heute noch ein schlechtes Gewissen, wenn es um Vergangenheit und Gegenwart geht? Von was sollen wir uns befreien – und von was nicht? Das Thema „Judenmission“ ist in der evangelischen Kirche weitestgehend erledigt.

Sollen wir trotzdem am schlechten Gewissen festhalten? Wenn schlechtes Gewissen heißt, innerlich an Schuldgefühlen zu leiden für Dinge, die man nicht zu verantworten hat, dann hilft schlechtes Gewissen nicht weiter. Wenn schlechtes Gewissen heißt, pauschal in Philosemitismus zu fallen, dann hilft schlechtes Gewissen nicht weiter.

Ich denke, wir brauchen gleichwohl in Deutschland einerseits Wachsamkeit in Bezug auf neuen Antisemitismus, und zwar, ohne uns in den Fallen des zwanghaften Antisemitismus-Vorwurfs zu verhakeln. Ich halte mich gern an meinen Kollegen Micha Brumlik, der fordert, „dass es nicht angeht, den Vorwurf des Antisemitismus so weit zu inflationieren, dass er damit letztlich gehaltlos wird und dass damit und dahinter die tatsächlich weit verbreitete reale Judenfeindschaft verschwindet.“³⁶ Wir haben Lernprozesse einer gewissenhaften Kritik an politischen Prozessen in Israel noch vor uns. Und dabei helfen uns jüdische Freunde.

Die Frage bleibt: ist das Thema des Dialogs mit schlechtem Gewissen eigentlich noch relevant jenseits von Jubiläumsveranstaltungen? relevant im Alltag von Christen und Christinnen Kirchengemeinden? Im Alltag von Menschen?

Ein kluger Kollege in Göttingen, Prof. Bernd Schröder, hat jüngst auf ein Paradox aufmerksam gemacht: Der christlich-jüdische Dialog ist in gewisser Hinsicht zum Opfer seines eigenen Erfolges geworden. Viele Irrtümer und Fehlgriffe der Vergangenheit sind korrigiert, wer die Weichenstellungen zum Guten wahrnehmen und sich zu eigen machen will, kann das problemlos tun. Die noch offenen Probleme sind häufig so subtil, dass sie nicht

³⁵ Alle Briefzitate entnommen aus Goldschmidt u. a. (Hg.), *Leiden an der Unerlöstheit der Welt*, a.a.O.

³⁶ Micha Brumlik in der hitzigen Debatte um den Antisemitismus-Vorwurf gegenüber dem kamerunischen Historiker und Theoretiker des Post-Kolonialismus Achille Mbembe, zit. nach <https://rotary.de/gesellschaft/...in-keinem-fall-antisemitisch-a-16092.html>, download 15.4.2021.

jedermanns Sache sind.³⁷ Und Schröder verwies darauf, dass inzwischen die Begegnungen und auch die Konflikte mit Muslimen schon rein zahlenmäßig viel drängender geworden sind. Ich kann diese Argumentation verstehen. Aber ich muss ihr doch widersprechen. Ich widerspreche mit zwei Argumenten. Das eine blickt nach außen, das andere nach innen.

Im Alltag, und nach außen gesprochen, also in die säkulare Öffentlichkeit geblickt, außerhalb der theologischen Experten fürs Jüdisch-Christliche, da muss man fragen, müssen wir als Christen und Christinnen in Deutschland fragen: *was passiert unterhalb der Elitendiskussionen in der Lebenswelt?* wenn man Augen und Ohren aufmacht, dann sieht man, was heute passiert.

Kennen Sie das „U-Bahn-Lied“? Als Fußball-Ignorant kannte ich es bis letzten Monat nicht. "Eine U-Bahn, eine U-Bahn, eine U-Bahn bauen wir, von Jerusalem bis nach Auschwitz, eine U-Bahn bauen wir", sangen zwei Fans von Borussia Dortmund beim Heimspiel gegen den FSV Mainz 05 im April 2014³⁸. Es folgte eine Anzeige wegen Volksverhetzung. Das Oberlandesgericht Hamm urteilte auf Volksverhetzung, aber nicht alle Gerichte gaben der Klage statt, andere Gerichte sahen das anders. Solche Beobachtungen aus dem Alltag kann man leider beliebig ergänzen, wenn man auf Parolen im Netz achtet, oder auf Schimpfworte auf dem Schulhof.

Aber es gibt noch Schlimmeres, das in dem Zusammenhang zu nennen ist. In den Anti-Corona-Protessen von sog. „Querdenkern“ stellt sich jemand in Berlin vor das Holocaust-Mahnmal auf die Strasse mit einem demonstrativen gelben Stern auf der Brust „Ungetestete sind hier nicht erwünscht“³⁹. So wird Geschichte der jüdischen Leiden in Deutschland in schändlicher Weise instrumentalisiert, werden die Opfer Deutscher Gewalt noch einmal verhöhnt.

Nach innen gesprochen und am Sonntag: Gewiss, es gibt 2021 trotz neuem Erblühen jüdischer Gemeinden nur noch wenige Juden in Deutschland. Aber die Begegnung zwischen Christen und Juden findet streng genommen in jedem unserer Gottesdienste statt: wenn wir Psalmen beten, wenn wir Prophetenworte auslegen, wenn wir irgendeinen Text aus dem „Alten Testament“ lesen und auslegen. Dann sind wir bei den Quellen unseres Glaubens – und gleichzeitig in der Fremde, bei den Texten und Traditionen, die nicht uns, sondern anderen gegolten haben. Und bis heute gelten, in anderen, jüdischen Gottesdiensten. Diese Begegnungen sind unerledigt, liegen immer neu vor uns. Und nicht nur am „Israel-Sonntag“⁴⁰. Wie die diese Begegnung mit dem fremden Erbe angemessen zu feiern ist, das haben wir noch vor uns. Die Fassade des Ignatz Bubis-Gemeindezentrums Savignystr. zeigt einen Riss, das scheint mir ein gutes Symbol, dieser Riss geht bis heute auch durch unsere Gottesdienste.

Ja, das Thema bleibt relevant und ich denke deshalb, wir sollen wieder fragen: was ist gut am schlechten Gewissen?

³⁷ Vgl. Bernd Schröder, Perspektiven. Initiativen für Gesellschaften (für Christlich-jüdische Zusammenarbeit) von morgen, in: Rudolf. W. Sirsch u.a. (Hg.), Das Recht des Anderen. 70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Bad Nauheim 2019, 128 – 141, 130.

³⁸ <https://www.vice.com/de/article/4xjwy3/das-u-bahn-bis-nach-auschwitz-lied-geistert-noch-immer-durch-den-fuball>.

³⁹ <https://twitter.com/deniskberlin/status/1384917766810083338> download 21.4.2021.

⁴⁰ Alexander Deeg: Gottesdienst in Israels Gegenwart –Liturgie als intertextuelles Phänomen. In: Liturgisches Jahrbuch 54. Jg. 2004, H. 1, S. 34-52.